

«Glück ist ansteckend»

ZÜRICH. Die wirtschaftliche Tätigkeit soll dazu dienen, die Leute glücklicher zu machen, sagt Bruno S. Frey. Der Glücksforscher und Wirtschaftswissenschaftler hat es geschafft, den Zusammenhang zwischen subjektivem Wohlbefinden und Geld zu erklären.

INTERVIEW: NENA WEIBEL

Würden Sie der Aussage «Geld macht nicht glücklich, aber kein Geld macht unglücklich» zustimmen?

Bruno S. Frey: Ja, da stimme ich sehr zu. Es zeigt sich, dass die Lebenszufriedenheit beziehungsweise das Glück mit zusätzlichem Einkommen in der Tat zunimmt. Wer kein Einkommen hat, ist sehr unglücklich. Wenn man dagegen schon sehr gut gestellt ist, wird man nicht viel glücklicher. Es geht aber nicht nur um die Höhe des Einkommens, sondern auch darum, ob man Arbeit hat. Wenn man angestellt war und dann arbeitslos wird, nimmt das Glück sehr stark ab. Dabei gibt es einen interessanten Unterschied zwischen Mann und Frau: Die Männer bleiben unglücklich, wissen nicht was tun, wenn sie arbeitslos sind, wohingegen sich die Frauen mit der Zeit erholen, weil sie auch im Haushalt eine befriedigende Tätigkeit finden. Der Grund, weshalb die Leute so unglücklich sind, wenn sie arbeitslos werden, ist nicht, weil sie weniger Geld zur Verfügung haben. Es ist vielmehr so, dass sie sich in der Gesellschaft als unnötig empfinden und sich ausgeschlossen fühlen.

Also gibt es einen direkten Zusammenhang zwischen der Wirtschaft und dem Glück?

Die wirtschaftliche Tätigkeit soll dazu dienen, die Leute zufriedener oder glücklicher zu machen. Es geht nicht darum, ein möglichst hohes Sozialprodukt zu erwirtschaften, sondern entscheidend ist, ob die Menschen glücklich sind oder nicht. Mein Forschungsgegenstand ist eben genau der. Nur ist das in letzter Zeit vergessen worden, weil man das Gefühl hatte, Glück sei nicht messbar. Aber in den letzten Jahren hat sich ein starker Wandel vollzogen, indem man jetzt die Instrumente hat, um das Glück vernünftig zu messen. Vernünftig heisst, dass das Mass an Glück, das man durch Umfragen erhebt, empirisch messbar ist. Wir fragen: Wie zufrieden sind Sie mit dem Leben, das Sie führen, auf einer Skala von null bis zehn? Und die Antworten, die gegeben werden, entsprechen dem, was auch Nichtwissenschaftler mit Glück verbinden. Beispielsweise sind glückliche Menschen optimistischer, zugänglicher, offener, begehen weniger Selbstmord, haben weniger Probleme am Arbeitsplatz und – ein ganz offensichtliches Zeichen – sie lachen auch mehr.

Ganz simple Indikatoren entscheiden also über das Mass an Glück?

«Wenn man angestellt war und dann arbeitslos wird, nimmt das Glück sehr stark ab»

Das Glück, das wir messen, korreliert hoch mit diesen oben genannten Dingen. Und das ist ein Kennzeichen dafür, dass die Glücksmessung vernünftig ist.

Aber das Glücksempfinden ist doch sehr individuell?

Richtig, und wir messen das auch so. Wir definieren nicht, was Glück ist, sondern überlassen es dem Einzelnen, was sie oder er als Glück empfindet. Wir wollen eine subjektive Aussage, die sich von Mensch zu Mensch sehr stark unterscheiden kann. Ein sehr grosser Teil des Glücksempfindens ist genetisch bedingt. Es gibt Leute, die von Natur aus glücklicher sind als andere.

Um glückliche Kinder zu bekommen, muss man sich also jemanden suchen, der genetisch zum Glücklichen veranlagt ist?

Ich glaube schon, dass es sehr viel angenehmer ist, mit einem glücklichen

Menschen zusammen zu sein. Jemand, der unglücklich ist, zieht andere runter. Dazu gibt es Netzwerkuntersuchungen, die gezeigt haben, dass glückliche Menschen auch andere glücklich machen. Glück ist sozusagen ansteckend, und das finde ich eine sehr erfreuliche Tatsache.

«Die Glücksrevolution in der Ökonomie steht erst am Anfang», haben Sie einmal geschrieben. Ist das der Grund, weshalb Sie als Ökonom sich dafür zu interessieren begannen?

Ich habe es als eine grosse Herausforderung empfunden, etwas ganz Neues zu machen, was sonst im deutschen Sprachgebiet noch niemand gemacht hat. Ich bin ein etwas unorthodoxer Ökonom und jemand, der gerne neue Sachen macht. Und darum hat mir dieses Gebiet sehr gut gefallen.

Vom Ökonomen zum Glücksforscher. Was waren Ihre anfänglichen Ziele und haben Sie diese erreicht?

Am Anfang konzentrierte ich mich auf die Frage, was Demokratie und Glück miteinander zu tun haben. Damit und mit der räumlichen Dezentralisierung in der Schweiz habe ich mich als politischer Ökonom in der Vergangenheit sehr stark befasst. Zunächst einmal konnten wir zeigen, dass dort, wo es mehr politische Mitwirkungsmöglichkeiten gibt, die Leute unter den gleichen Umständen glücklicher sind. Und sie sind auch glücklicher, wenn an politischen Entscheidungen dezentral mitgewirkt werden kann. Die Leute haben dann das Gefühl, zu wissen, worum es geht, und dass sie einen grossen Einfluss haben. Diese Erkenntnis hat sehr viel Aufsehen erregt, denn in der Politikwissenschaft kannte man diesen Zusammenhang nicht. Wir konnten das etablieren.

Und dieser Meilenstein gab Ihnen dann die Motivation, tiefer in die Glückswissenschaften einzudringen?

Ja genau. Und jetzt beschäftige ich mich damit, was für Auswirkungen die Glücksforschung auf die Politik hat. Viele Leute, auch meine Glücksforschungskollegen, wollen die Aufgabe der Glücksmaximierung der Zentralregierung übertragen. Das ist aber ein völlig anderer Ansatz. Wichtig ist vielmehr, dass man gute institutionelle Bedingungen wie Rechtssicherheit und Zivilrecht hat und dass man dezentral entscheiden kann. Dann wird man eben glücklich. Es soll nicht Aufgabe einer Regierung sein, dieses Glück von oben herab aufzuzwingen.

Sie lehnen also Glücksmaximierung als Regierungsziel ab?

Das kritisiere ich sehr deutlich. Bei der Französischen Revolution wurde das schon probiert. Man sagte damals, wir wissen, wie man glücklich wird. Und alle, die nicht mitmachen, wurden einen Kopf kürzer gemacht. In meinen Augen ist das eine falsche Vorstellung davon, wie Glück herbeigeführt werden kann.

Ihr Forschungsgebiet hat sich von einer harten zu einer eher philosophischen Wissenschaft gewandelt. Wie wurde dieser Wandel von Ihren Kollegen aufgenommen?

Meine Kollegen haben anfangs verständnislos reagiert. Sie hielten es für eine Plauderei. Aber jetzt haben sie gesehen, dass es eines der interessantesten Gebiete der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften geworden ist. Das sieht man vor allem an den jungen

Leuten. Die Jungen wenden sich dem überall auf der Welt immer mehr zu. Ich bekomme bestimmt eine Handvoll Aufsätze jede Woche über Glücksforschung zugestellt. Und schön finde ich, dass die Schweizer in Sachen Glücksforschung ganz vorne dabei sind.

Wir sind im weltweiten Vergleich sehr reich und sollten also entsprechend sehr zufrieden sein. Wieso hinterfragen wir dies dennoch immer wieder?

Gerade weil es uns so gut geht. Ich habe lange geglaubt, die Menschen in der Schweiz seien unzufrieden. Aber alle seriösen Untersuchungen zeigen, dass die Schweizer sehr glücklich sind. Die Schweiz ist das zweitglücklichste Land hinter Dänemark. Die meisten Leute haben in unserer Umfrage einen Wert zwischen sieben und acht angegeben, also ziemlich glücklich.

Sind Sie selbst jetzt auch glücklicher?

Ich bin sehr glücklich. Die Erforschung des Glücks hat mich dazu gebracht, mein Verhalten zu ändern: Ich treffe mich heute öfters mit Freunden und Bekannten, und das macht mich glücklich. Früher dachte ich immer, ich hätte keine Zeit dafür. Jetzt weiss ich, wie wichtig das ist.

«Ich habe lange geglaubt, die Menschen in der Schweiz seien unzufrieden»

Also haben Sie damit das Geheimrezept für Glück gefunden?

Nein, das ist eher ein Nebenprodukt. Aber die Einsicht hatte ich vorher nicht. Ich glaube, nebst allen anderen Faktoren, die das Glücksempfinden ausmachen, kann man sein Glück trotzdem selbst schmieden und in dieser Hinsicht etwas dazulernen.



Bild: pd

ZUR PERSON

Bruno S. Frey wurde 1941 in Basel geboren. Er studierte Nationalökonomie an der Universität Basel, wo er 1969 habilitiert wurde. Von 1970 bis 1977 war Frey Ordinarius für Finanzwissenschaft an der Universität Konstanz und von 1977 bis 2012 Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Zürich. Seit 2010 ist er Distinguished Professor of Behavioural Science an der Warwick Business School der Universität Warwick in Grossbritannien

und seit August 2012 Gastprofessor an der Zeppelin-Universität Friedrichshafen. Frey ist Ehrendoktor der Universitäten St. Gallen, Göteborg, Aix-en-Provence/Marseille, Innsbruck und der Freien Universität Brüssel. Sein Forschungsschwerpunkt ist die Anwendung der Ökonomie auf neue Bereiche (Politik, Kunst, Geschichte, Konflikt, Familie) und die Erweiterung des Modells menschlichen Verhaltens durch Einbezug psychologischer und soziologischer Elemente. (new)